

# Wojciech Kalinowski

---

## Bio-Ethik, Gen-Ethik oder nur Bio-Industrie, Gen-Technik? : eine Überlegung mit vielen Fragen

---

Studia Ecologiae et Bioethicae 2, 269-289

---

2004

Artykuł został zdigitalizowany i opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej [bazhum.muzhp.pl](http://bazhum.muzhp.pl), gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

Wojciech KALINOWSKI

## Bio-Ethik, Gen-Ethik oder nur Bio-Industrie, Gen-Technik?

### Eine Überlegung mit vielen Fragen

*Da der Mensch der wichtigste Rohstoff ist, darf damit gerechnet werden, daß auf Grund der heutigen chemischen Forschung eines Tages Fabriken zur künstlichen Zeugung von Menschenmaterial errichtet werden.*

Martin Heidegger, *Überwindung der Metaphysik*, 1951

### I. Die Lage als Vorwort

Die Skeptiker unter den Zeitgenossen scheinen angesichts der Debatte um das biotechnologische Thema in der westlichen Hemisphäre durchweg zu meinen, daß sich – unabhängig vom Prozeß der öffentlichen Diskussion – durchsetzen wird, was im Interesse der *scientific industry* bei der Ausnützung der neuen biotechnischen Ressourcen und des gentechnisch erschlossenen neuen Rohstoffs ist. Diese Skepsis mag in einem Realismus wurzeln, den die Erfahrungen mit der Macht des Profits in letzten 2-3 Jahrhunderten hervorbrachten. Dafür spricht auch das Bild, das engagierte amerikanische Wirtschaftsexperte, Jeremy Rifkin, anhand konkreter Beobachtung der schon in den Gang gesetzten Mechanismen der Aneignung und Vermarktung von genetischen Ressourcen zeichnet<sup>1</sup>. Die Privatisierung des Genmaterials, Patentierung von Gensequenzen und was auch sonst der Phantasie des Geschäftsinns entspringen mag, ist ein Aspekt der handelnden, profit-schlagenden

---

\* Wydział Teologiczny UWM w Olsztynie.

<sup>1</sup> „Wir geraten immer tiefer ins Dickicht der reproduktiven Technologien, der Designer-Gene und Designer-Babys. Währenddessen erlangen Biotechfirmen durch die Möglichkeit, Patente von Embryonen zu besitzen, enorme Macht. Sie können beispielsweise Lizenzen für Organe von Babys verkaufen. Eine der großen gesellschaftlichen Fragen unseres Jahrhunderts wird deshalb lauten: Dürfen wir Gene und Zellen und Chromosomen und Organe und Gewebe patentieren?“, Frank Schirrmacher (Hg.) *Die Darwin AG. Wie Nanotechnologie, Biotechnologie und Computer den neuen Menschen träumen*, Köln, 2001, s. 287-288.

Ausnutzung des nunmehr verfügbaren genetischen Rohstoffs, der gänzlich im Zentrum der technisch-kapitalistischen Treibkraft angesiedelt ist. Wenn Rifkins Anstrengungen zur internationalen Verrechtlichung des Umgangs mit diesem Rohstoff, insbesondere die Anerkennung des Genoms als „Gemeinguts“, Erfolg haben sollten, wird schon viel erreicht worden sein. Von den beschwörenden Mahnungen zur Einschränkung der Forschung (die ja selbst schon längst Teil der Industrie und unentwerrbar mit deren Technologien verquickt ist) „nach ethischen“ Kriterien scheinen die Wenigsten wirklich ein Erfolg zu erwarten.

Gründe für solche skeptische Haltung können sehr unterschiedlich sein – außer der bereits erwähnten Überzeugung über die Übermacht des ökonomischen Prinzips, könnte man als Begründung für die skeptische Erwartung etwa anführen, daß sich seit Jahrzehnten schon viele Denker den Kopf zerbrechen, wie man dem Problem beikommt, daß nicht alles, was wissenschaftlich technisch machbar ist, auch in Angriff genommen und durchgeführt werden muß, aber ihre noch so gut begründete Konzepte für eine Umkehr vom triumphalistischen Weg der unbegrenzten Machbarkeit nicht wesentlich fruchteten. Dann gibt es natürlich auch verschiedene Theorien der Moral und der Konstitution von ethischen Normen sowie Einschätzungen ihrer Rolle und Wirksamkeit, die sich auf die Erwartungen auswirken oder sie beeinflussen, die gegenüber einer ethisch-normierenden Regulierung des wissenschaftlich-forschenden Verhältnisses zur Welt und zum Leben gehegt werden. Was aber am breitesten vorherrscht, ist die Vorstellung von der Machtlosigkeit der Ethik und Moral gegenüber der unbändigen Kraft des Kapitals, d.h. Erwartung, daß das Abwägen der Gefahren und Berücksichtigung der überkommenen ethischen Werte vor dem erneuten Siegeszug der Ökonomie und der Technik auf der Strecke bleiben. Bill Joy, ein sog. Computerpionier, der sich im Unterschied zu seinen Kollegen einige selbstkritische Gedanken über das eigene Tun macht, nennt sich ein „Realist“, da er meint, „daß wir uns gegen das Kapital, selbst wenn wir uns einig wären, nicht stemmen könnten“ (FAZ, 10. Juli 2001). Als *amerikanischer* Realist sieht er eine mögliche abschreckende Perspektive für den hemmungslosen Vormarsch der gefährlichen und gewinnbringenden Technologien offenbar nur in dem gesetzlichen System der Haftpflicht, das den Betreibern drohende Schadensersatzklagen signalisieren soll. Gemeint ist, daß die unabsehbaren Gefahren etwa der gentechnologischen Therapien, umweltschädliche Folgen der Biotechniken und unvorhersehbare Schaden des Klonens einen Verantwortlichen haben werden, der somit zur Rechenschaft (sprich: Erstattung von Milliarden Dollar Schadenersatzes) gezogen werden könnte.

Wäre also eine gangbare pragmatische Lösung aus dem Dilemma der Technik im Offenbarmachen möglicher zukünftiger *rechtlicher Konsequenzen* eines Tuns, das sich nur dem technisch Machbaren und der

Profitorientierung verpflichtet fühlt, zu finden? Das wäre eine sozusagen antizipative Rechtswissenschaft. Es ist nämlich auch die Frage, ob die durch ethische Wertfragen dominierte Debatte in der Bundesrepublik, nicht schon durch ihre Orientierung an ein altes und im Grunde weitgehend überlebtes Wertesystem trotz aller Lebhaftigkeit falsch ansetzt? Wäre es nicht fruchtbarer die Problematik der biotechnischen Herstellbarkeit des Menschen aus der Perspektive zu betrachten, die sich ergibt, wenn man sich die In-vitro erzeugten Embryos als zukünftige Rechtssubjekte vorstellt, statt über die Menschenwürde der befruchteten Zellen zu spekulieren? Dafür braucht man etwas Einbildungskraft, aber es heißt noch nicht, daß dieses Verfahren bloß, weil es sich einem Zustand der Zukunft, also einem noch nicht eingetroffenen wendet, wirklichkeitsfremder ist als Bestimmungen des Lebens aus Vatikan oder die neue-alte Mystik der Biotheologie, die sich hinter der pathetischen Bezeichnung „ungeborenes Leben“ verbirgt. Leuchtet nicht gerade vor dem Hintergrund einer reifen Lebenserfahrung und somit aus der Wirklichkeitsnähe, daß sobald ein menschliches Wesen sich über seinen Ursprung, d.h. in einem solchen Falle dessen bewußt wird, daß es seinen Ursprung einem Experiment der pränatalen Technik verdankt, daß es nicht in einem natürlichen Akt gezeugt, sondern in einer Petrischale erzeugt, aus mehreren zur Wahl stehenden Embryos ausgewählt oder gar zuvor mit genetischen Eigenschaften, die seine sogenannten biologischen Eltern nach Gutdünken festgelegt haben, ausgestattet wurde, über diesen Menschen ein Drama unvorstellbaren Ausmaßes bricht? Wobei eigentlich auch diese Bezeichnung der „biologischen Eltern“ zweifelhaft ist und noch rechtliche Konsequenzen haben könnte. Jürgen Habermas hat diese antizipative Situation in Kategorien seiner intersubjektiven Ethiktheorie einleuchtend als Behandlung einer zukünftigen Person, also eines Subjekts wie ein Objekt beschrieben<sup>2</sup> – und somit auf ein fundamentales Mißbrauch einerseits und ein ethisches „Sollen“ andererseits hingedeutet. Man könnte sich das noch etwas anschaulicher vorstellen: wie auch immer ein technisch hergestelltes Menschenwesen in die Existenz befördert wird, kommt er in eine gewachsene Lebenswelt hinein und muß sich dort orientieren, d.h. das, was im Labor und in einer experimentellen Situation entsteht, bleibt nicht in dieser Umgebung des naturwissenschaftlichen Experimentierens, sondern dieses künstlich hergestellte Menschenwesen wird sich in der gegebenen Lebenswelt im Sinne der größt möglichen Differenz erfahren

---

<sup>2</sup> Den Berichten über seine Marburger Vorlesung im Sommer 2001 zufolge; vgl. *Frankfurter Rundschau* (vom 30. Juni 2001): „Das zukünftige Kind wird im Vorgang seiner Programmierung nicht subjektiv behandelt, wie eine zweite Person also, sondern wie ein Objekt oder Produkt“.

und daß heißt: es kommt auf die Welt mit größt möglichen *Behinderung*. Während die herkömmlichen Behinderungen mit organischen Defekten zu tun haben, handelt es sich in diesem Fall um eine Amputation des Wesens des Menschen. Zum Wesen des Menschen gehört untrennbar sein natürlicher Ursprung als individuelles, je einzelnes Lebewesen, das ein Schicksal hat, wobei dieses aus einer Mischung von Zufälligkeiten, strukturell bedingten Entscheidung (Familie, Tradition, historische Ereignisse wie Krieg oder Frieden, ökonomische Verhältnisse usw.) und Glück auf der Seite der Eltern und ebenso auf der Seite des Nachkommens, das dann als ebenso freies Wesen wie seine Eltern mit diesem Schicksal und mit seiner eigenen Herkunft sich auseinandersetzt und sich davon befreien kann. Weil das Schicksal zum Wesen des Menschen gehört, hat auch jedes Individuum seine Geschichte. Gerade dadurch und nur dadurch – also durch die Zufälligkeiten jeder Zeugung – gehört jedes menschliche Wesen nicht bloß seinen leiblichen Eltern, sondern der sie transzendierenden und einschließenden Gattung Mensch, ist biologisch-individueller Bestandteil der Gattungsgeschichte. Künstliche Befruchtung, künstlich-technische Herstellung des Lebens bringt somit ein Determinismus in die Entstehung und beraubt von vorn herein einen so entstehenden „Menschen“ der Freiheit, die unverzichtbar zu Wesen des Menschseins gehört. Antizipatorisch darf man sich die Folgen vorstellen, die ein solches mit dem Stigma der absoluten Differenz gezeichnetes Wesen mitten in einer gesellschaftlichen Umgebung und der natürlichen Umwelt treffen. Sind dann die Handlungen der Verantwortlichen, die die Grenzen ihrer Freiheit willentlich überschritten haben und eine Kreatur ins Leben befördert haben, die unter natürlich gezeugten Artgenossen mit größt möglicher Behinderung leben soll, strafbar? Wäre das denkbar? Etwa in der Art, daß, wie fahrlässige Tötung strafrechtlich verfolgt wird, auch fahrlässige Produktion des menschlichen Lebens als strafbare Handlung gelten soll?

Dieses Gedankenspiel versuchte, einen alternativen Aspekt der Debatte um Konsequenzen der gentechnologischen Fortschritte anzusprechen. Die sozialen Folgen des technisch-wissenschaftlichen Fortschritts der pränatalen Medizin sind aber schon Realität, und waren so auch absehbar, vor allem, daß nämlich in bestimmten Kulturen die Möglichkeit der pränatalen Geschlechtsbestimmung zur negativen Selektion der weiblichen Föten führen könnte und auch geführt hat.<sup>3</sup> Und sicherlich ließe sich bereits jetzt

---

<sup>3</sup> Vgl. NZZ, 11. 07. „Ins Feld führen lässt sich hier nicht nur das seit der Ermöglichung der vorgeburtlichen Geschlechtsidentifizierung rasant vergrößerte Ungleichgewicht zwischen den Geburten männlicher und weiblicher Kinder in etlichen asiatischen Ländern, sondern auch beispielsweise Singapurs Politik der gezielten Förderung der Kinderzahl von besser geschulten, intelligenteren Eltern“.

eine Reihe sozialer und psychologischer Folgen der biotechnologischen Revolution und darauf beruhenden „Therapien“ auf konkreter Ebene teils beobachten und beschreiben teils antizipieren. Ob solche Abwägungen eine Art „abschreckende“ Wirkung haben können, ist schwer vorauszusagen, daß sie aber bei der Ausarbeitung von Gesetzesentwürfen zu berücksichtigen wären, wäre wünschenswert.

## II. Das Problem der modernen Wissenschaften

Die Eingangs erwähnte Skepsis könnte aber auch eine Ahnung enthalten, daß die Problematik, die als Komplex Technik-Wissenschaft-Ökonomie-(herkömmliche)Ethik sichtbar ist und diskutiert wird, tiefer liegende Wurzeln hat, Aspekte, die noch unter der Oberfläche des sichtbar Gewordenen stecken. Trotzdem ist die breite Debatte, die in den westeuropäischen Öffentlichkeiten geführt wird, von großer Bedeutung. Diese soll durch kritisches Hinterfragen gar nicht geschmälert werden. Wenn man Dimensionen eines Problemkomplexes freizulegen versucht, die sonst wenig berücksichtigt werden, muß man nicht gleich in die hierarchisierenden Denkmuster verfallen. Wir sitzen alle im gleichen Boot: die einen sind blind auf einem die anderen auf dem anderen Auge. Das Problem ist, daß das eine sehende Auge in beiden Fällen seine eigene Sehschwächen hat. Dennoch kann man die Diskussionen, die in hiesigen, englischen und anderen Medien geführt werden, in gewissem Sinne als oberflächlich bezeichnen; denn viele, ja die meisten Beiträge benutzen ein Stock an Grundbegriffen nicht nur in unkritischer Art und Weise, sondern mit einer naiven Selbstverständlichkeit, die eine Abwesenheit des Bewußtseins darüber verrät, daß solche Begriffe wie Leben, Mensch, Psyche, Intelligenz, „biologisch“ usw. überhaupt einer kritischen Klärung bedürfen. Gleichzeitig sind aber die meisten Beiträge differenziert, komplex und kenntnisreich; was nicht nur damit zusammenhängt, daß sich an der Debatte hervorragende Wissenschaftler beteiligen, sondern einfach auch mit dem Grundzustand unserer Welt, die eben komplex, differenziert und in schier unübersichtlicher Vielfalt zum Wissen gebracht (archiviert) ist. Wenn die Wissenschaften gleichzeitig durch eine immense Vielfalt des Wissens und eine gewisse Oberflächlichkeit gekennzeichnet werden können, dann könnte darin ein Zusammenhang bestehen; auf jeden Fall darf man vermuten, daß es keine einfache Lösung geben kann, die etwa mit den Vorschlägen käme, nun schnell mal die Grundbegriffe zu klären und dadurch der ganzen Problematik eine Wende geben zu können.

Mit technisch möglich gewordenen Eingriffen in die Natur – wie künstliche Erzeugung von Menschen außerhalb des Mutterleibes, Klonen,

Produktion von Embryonen für Forschungszwecke etc.-, die verschiedenen jahrzehntealten Horrorvisionen und den *science-fiction* Produkten zu entsprechen scheinen, ist das Bewußtsein über die Gefährlichkeit der Wissenschaften erneut erwacht; sie erscheint vielen als besonders akut. Das wird wohl einer der wichtigsten Gründe für die gegenwärtige Debatte sein – angesichts des „gefährlichsten“ Schrittes der genetischen Manipulation, die es aber nicht in Ansätzen gab, als, wie Ernst Ludwig Winnacker sagte, „Rubikon überschritten“ wurde, nämlich der In-vitro-Fertilisation. Unabhängig von der Frage, ob die Wissenschaften gefährlich, oder spezifisch – im Unterschied zu anderem menschlichen Tun – gefährlich sind, d.h. auch ohne eine Verteufelung der Wissenschaften das Wort zu reden, darf man sagen, daß es so etwas wie ein *Problem der modernen Wissenschaften* gibt. Dieses Problem ist ebenso alt wie die modernen Wissenschaften und gleichzeitig neu entsprechend ihren Entwicklungen. Deshalb gab es schon etliche Versuche, an dieses Problem heranzukommen und dennoch sind wir noch weit davon entfernt, dieses näher zu verstehen. Da es offenbar ein gewaltiges und mehrschichtiges Problem ist, müßte man versuchen Fragen auf verschiedenen Ebenen zu entwickeln, um es zu erschließen. Denn, ein solches Problem kann nicht einfach das Problem *der* Wissenschaften und schon gar nicht dieser oder jener konkreten Wissenschaft sein; es befindet sich tiefer unter der konkreten Oberfläche des wissenschaftlichen Tuns, oder besser noch, es muß irgendwo in einem „Apriori“ liegen, das ihnen vorausgeht. Das Problem der Wissenschaften ist eben kein wissenschaftliches (oder zumindest nicht wesentlich und schon gar nicht ausschließlich wissenschaftliches) Problem. Darauf wies die amerikanische Philosophin Nancy Cartwright in einer Diskussionsrunde mit Ko-Entdecker der DNA Watson und anderen prominenten Naturwissenschaftlern anläßlich der Entzifferung des Genoms hin: „We can't progress without knowing what the science *is*, so you scientists have to be at the table. But scientists by themselves aren't in a good position to judge how science will be handled when it gets out into society. For that we need the help of social scientists.“<sup>4</sup> Nun, daß die Frage, „what science *is*“ eine sehr komplexe und nicht einfach von *scientists* zu bewältigende Frage ist, ist nichts besonders Neues; wenn sie aber in einer Gesprächsrunde mit Doyens des naturwissenschaftlichen Fortschritts angesprochen wird, verdient sie es, erwähnt zu werden.

---

<sup>4</sup> The Meaning of Genom, *Prospect*, October 2000; der Schwerpunkt ihrer Arbeit liegt in der Kritik der Sciences hinsichtlich der Grenzen ihrer Methoden und Erklärungen, deren sie sich nicht bewußt sind: „We look at little bits of nature, and we look under very limited range of circumstances. This is especially true of the exact sciences“, Nancy Cartwright, *The Dappled World. A Study of the Boundaries of Science*, Cambridge 1999, s. 29.

Es gibt nicht *einen* irgendwie grundlegend wesentlichen Weg zu diesem Problem, man kann es nicht mit einer archimedischen Frage erschließen und es könnte eines Versuchs wert sein, einige Schneisen freizuschürfen, die erst einmal eine Fragestellung ermöglichen. Folgende Zusammenhänge bieten sich dafür da: die Frage des gegenwärtigen ethisch-moralischen Übergewichts in der Auseinandersetzung mit dem wissenschaftlich-technischen Komplex; die Frage zum gegenwärtigen Verhältnis zu Wissenschaften, seinen unbewußten Voraussetzungen; die Frage nach der Aneignung eines kritischen philosophischen Zugangs zur Seinsweise der modernen Wissenschaften („what science is“?).

Der englische Gehirnforscher und entschiedene Kritiker des Sozialdarwinismus Steven Rose wies in einem Interview (3sat; Kulturzeit) auf die Rolle des populärwissenschaftlichen Gebrauchs (selektiv wahrgenommener) herausgegriffener Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung. Sozialer Biologismus und rassistischer Darwinismus waren unheilbringende Komponenten des Nazismus; darwinistisch inspirierte Allmachtsvorstellungen waren auch Bestandteil der stalinistischen Ideologie des „neuen Menschen“. Es gibt jede Menge solch verkürzter Aneignung der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse – ideologischer, sensationalistischer oder einfach popularisierender Art. Das hat vielfältige Gründe, vor allem aber auch einen fundamentalen, nämlich die Tatsache, daß auch naturwissenschaftlicher Umgang mit den jeweiligen Gegenständen Interpretation ist. Denn auch die Wissenschaften, die sich als „exakt“ definieren, sind frei für Interpretation, was nicht zuletzt die Naturwissenschaftler selbst exerzieren, wenn sie ausgehend von einigen Resultaten ihrer Disziplin schnurstracks die ganze Welt (*the universe*) erklären wollen. Steven Rose setzt sich (zusammen mit seiner Frau, der Sozialwissenschaftlerin Hilary Rose) mit biologistischen Vereinfachern, Sozial- bzw. „Ultradarwinisten“ auseinander, insbesondere mit diesen, wie dem Soziobiologen Richard Dawkins und dem Philosophen Daniel Dennett. Er bringt ein wichtiges Argument, um die Bedeutung dieser Auseinandersetzung zu erklären, über der unter „praktizierenden Biologen... Unmut herrscht“, nämlich darüber „daß ‚wir‘ den Ausführungen eines Dawkins oder Dennett überhaupt ernsthafte Beachtung schenken“. Er sagt: „Dawkins, Dennett und ihre Anhänger formen als Bestsellerautoren die öffentliche Debatte entscheidend mit. Wir können ihren Einfluß an den Autoren und Lesern von Sonntagszeitungen ebenso ablesen wie an Politikern und Romanciers. Sie sind kulturell viel zu einflußreich, als daß Biologen es sich leisten könnten, sie zu ignorieren.“ Und er fährt fort: „Ich werde... viele ihrer Argumente heftigst kritisieren, wobei das, was mich bedrückt, die Argumente im Zusammenhang mit den hinter ihnen stehenden metaphysischen Voraussetzungen und deren

Implikationen auf Biologie und Kultur sind...“<sup>5</sup>. Dieses Argument gilt auch bei anderen kritischen Ansätzen.

### III. Katalog ethischer Fragen

Wenn es stimmt, daß es so etwas gibt, was man das Problem der modernen Wissenschaften nennen kann, dann ahnt man schon, daß – auch wenn diese Formulierung noch vage ist – die ethische Fragestellung allein an dieses Problem nicht herankommen kann. Das ethisch-moralische Übergewicht in der Auseinandersetzung mit dem wissenschaftlich-technischen Komplex könnte dann auch durchaus etwas verdecken. Außerdem ist zu beachten, daß in dieser in den letzten Jahrzehnten fast ausschließlich unter ethischen Gesichtspunkten geführten Auseinandersetzung besonders stark ein Diskurs vertreten ist, der sich an christliche Werte, christliches Menschenbild und entsprechende Moral orientiert. Daraus könnte man folgendes schließen: einerseits gibt es einen Mangel an Fragestellungen, die das Problem der modernen Wissenschaften anders als über den Katalog ethischer Fragen – wie Handlungszwecke, Werte, Menschenrechte usf. – erschließen würden, andererseits gibt es ohnehin eine deutliche Übergewichtung philosophischer Entwürfe, die sich mit den Fragen des Handelns beschäftigen. Selbstverständlich gehören auch Wissenschaften zur menschlichen Praxis – wie Aristoteles noch urteilte, gar zur höchsten menschlichen Praxis; die modernen Wissenschaften kann man allerdings nur in kleinen Segmenten mit jenem *theorein* vergleichen, das nach Aristoteles höchste Praxis war; vielmehr gehört gerade die Verknüpfung mit der Technik und Produktion zur spezifischen Auszeichnung der *modernen* Wissenschaften im Unterschied zu vormodernen. Und nicht nur wegen dieser Verknüpfung mit dem Bereich der *poiesis* unterliegt das Tun der Wissenschaften der moralischen Befragung, gehören die Wissenschaften also in den Bereich der praktischen aber auch der politischen Philosophie. Das kann gar nicht Gegenstand der Kritik sein. Nur es stellt sich die Frage, ob die Inflation von Handlungstheorien im philosophischen Geschäft der letzten Jahrzehnte trotz allem Nützlichem, Erkenntnis- und Wissenswerten nicht auch die Sicht versperrt, für andere Fragestellungen? Daß die praktische Philosophie, verschiedene Versuche der Ethikbegründung, Gesellschafts- und Handlungstheorien ebenso wie Politik und Sozialwissenschaften stark zugenommen haben, hat gute Gründe. In dem Maße, in welchem die moderne Welt immer mehr eine menschengemachte ist, muß wohl auch

---

<sup>5</sup> Steven ROSE, *Darwins gefährliche Erben. Biologie jenseits der egoistischen Gene*, München 2000, s. 11.

das Fragen nach menschlicher Praxis zunehmen? Doch das, was in solch allgemeiner Formulierung einleuchtet, hat immer konkrete historisch oder anderswie bedingte Formen. Was den Ethik- und Moraldiskurs besonders in der deutschen Öffentlichkeit anbelangt, so könnte man nach einem Zusammenhang fragen, der zwischen der Art wie dieser Diskurs in seinen *mainstreams* verfährt und sich gestaltet und den zeitgeschichtlichen Erfahrungen des 2. Weltkriegs bzw. den Reaktionen auf den Nationalsozialismus und den Auseinandersetzungen mit der Diktatur und ihren Verbrechen besteht. Vor allem wäre es wichtig eine Fragestellung auszuarbeiten, die sich nicht nur nach den naheliegenden historischen Zusammenhängen richten, sondern auch systematische Aspekte erhellen würde. Geradezu bohren müßte man danach, wieviel von diesem Diskurs entsprechend den Erfordernissen der Spätmoderne verfährt. Daher ist es einleuchtend, wenn C.F. Gethmann fordert, daß die „Aufgabenstellung der Ethik“ der vor allem durch die moderne Technik und die Wissenschaften veränderten Welt genügen müsse. Dazu gehört auch, daß die moderne Technik überhaupt zum besonderen „Thema der Ethik“ – nämlich im Unterschied zur vormodernen Technik – wird<sup>6</sup>. Moderne Ethik soll die Handlungsmöglichkeiten in bezug auf ihre enorme Erweiterung berücksichtigen, die durch die neue Technik von „synchronen und diachronen Fernfolgen“ begleitet werden. Unter den Naturwissenschaften und dazu gehörigen Techniken entfacht die Biologie – wie auch Steven Rose ausführt – eine qualitativ neue Konfliktlage und stellt somit eine besondere Herausforderung für die Ethik<sup>7</sup>. Die Bemühungen um diese neue ethische Problematik sowie Ansätze verschiedener angewandten Ethiken (Bio-Ethik, Gen-Ethik, medizinische oder wirtschaftliche Spezialethiken) sind zweifelsohne nützlich und verdienstvoll und sie

---

<sup>6</sup> „Technisches Handeln ist somit nicht in jedem Fall ein besonderes Thema der Ethik. Die moderne Technik mit ihren spezifischen Problemen des Handelns unter Bedingungen der Unsicherheit und der Ungleichheit ist jedoch ein besonderes Thema der Ethik“, Gethmann, Klopfer, Reinert, *Verteilungsgerechtigkeit im Umweltstaat*, 1995, Bonn, s. 2.

<sup>7</sup> Im Kapitel „[d]ie Macht der Biologie“ führt Rose aus: „Die Erfolge der Naturwissenschaften gründen sich weniger auf Beobachtungen und Überlegungen als vielmehr auf aktive Eingriffe in die Phänomene, für die man Erklärungen sucht. Solange davon nur rein chemische oder physikalische Vorgänge betroffen sind, repräsentieren solche Eingriffe nur selten ein ethisches Problem [...] Doch es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß Eingriffe in Lebensvorgänge uns alle – nicht nur die Forscher, sondern auch die Gesellschaft, die sich von deren Ergebnissen abhängig gemacht hat – vor moralische Probleme stellen. Wir können unsere Augen nicht vor der Tatsache verschließen, daß die intervenierende Biologie, und hier vor allem die Physiologie, eine Wissenschaft ist, die auf gewaltsames Vorgehen gründet, ‚mordet, um zu erkennen‘[...] Die reduktionistische Philosophie, die sich für Biologen als so verführerisch, in ihren Konsequenzen jedoch als so gefährlich erwiesen hat, scheint ein nahezu zwangsläufiges Produkt dieser intervenierenden und notwendigerweise gewaltsamen Methodik“, a.a.O., s. 19.

bringen uns sicherlich weiter angesichts der Not „des Handelns unter Risiko“. Doch fragt man sich, ob es sich bei einem solchen Ansatz nicht einfach um partielle Anpassung der ethischen Überlegung an die neuen Bedingungen des Handelns und der Suche nach verallgemeinbaren praktischen Regeln an die gegebenen Umstände der technisch bedingten Welt, handelt? Und es bleibt dennoch die Frage offen, ob der motivationale Kontext des Aufblühens der praktischen Philosophie in der Nachkriegszeit die Richtung der Beobachtung nicht einseitig beeinflusst. Es ist ferner die Frage, wie man unter vorherrschendem Vorrang der praktischen Philosophie, Fragen entwickelt, die nicht einfach von dem gegebenen Zustand ausgehen, sondern zum Bereich vordringen könnten, von wo sich die geschichtlichen Grundlinien erkennen lassen, die zu diesem Zustand führten.

Eine parallele Begebenheit zum Vorrang der Ethik scheint in einer Re-Etablierung des christlichen Wertesystems in Nachkriegsdeutschland zu liegen, oder zumindest in Versuchen, dies zu tun. Während der vorherrschende philosophisch-ethische Diskurs der letzten 2 Jahrzehnte in der Regel auf verschiedene Ansätze des Pragmatismus bzw. Neopragmatismus angelsächsischer Provenienz anknüpft, also immerhin an etwas methodisch Neues, Modernes (um nicht zu sagen Modisches), was sich allerdings kaum in den jüngsten Debatten der breiten Öffentlichkeit widerspiegelt, ist in dem Vormarsch des christlichen Moralismus so etwas wie ein Rückfall zu sehen. Nun ist jedem unbenommen an seinen lieben Gott zu glauben und sich aus diesem Glauben seine Moral zu konstruieren, doch kommt dieser religiöse oder religiös angehauchte Diskurs samt seinen problematischen Begriffen des Lebens und des Menschen gleichsam mit offiziöser Autorität daher: hinter ihm steht ja so etwas wie eine Staatsreligion in zweifacher konfessionellen Ausführung, die institutionelle Macht der Kirchen samt den Ansprüchen auf Universalität. Es ist ein ganzes System der Partikularismen, Einseitigkeiten, von der Lyrik des Gutmenschen zugedeckter Widersprüchlichkeiten, das sich als universalistische judeo-christliche Tradition geriert und mit solchen verschwommenen Labels hantiert als wären sie keiner Klärung bedürftig, wahrscheinlich in Bestrebung, auch die immer größer werdende Zahl der Ausgetretenen, Atheisten und Konfessionslosen irgendwie doch noch zur eigenen Gemeinde zählen zu können.

Man könnte sich fragen, was denn die bekennenden Vertreter einer solchen Tradition, deren religiöse Feiertage als Anlass für befristeten Massenexodus der Bürgerinnen und Bürger aus dem eigenen Land in ferne Länder dienen, deren religiöse Symbolik sich in der Industrie und Vermarktung von Schokohasen und Nikoläusen ausdrückt, kurzum einer geistig und moralisch überlebten Tradition dazu befähigt, sich als autoritätswürdiger Gesprächspartner über die ethische Fragen anzubieten,

die im Zusammenhang mit neuen Technologien entstehen? Warum versuchen sie uns ein ethisches *safe haven* vorzugaukeln, einen sicheren Boden bei extremsten ethischen Aporien, den uns der Glaube an der „Schöpfung“ böte? Gibt es trotz dieses Geltungsverlustes Gründe, sich aus dem Kontext der christlichen Tradition berufen zu fühlen, bei Fragen über Beginn und Ende des Lebens mitzureden? Wo auch immer diese Gründe liegen mögen, so gibt es möglicherweise etwas anderes: nämlich eine Kongenialität zwischen der christlichen und durch Christentum geprägten Denktradition und jenen selbstverständlichen, unhinterfragten Vorstellungen der Biologie, die den Horizont für deren Forschung bereithält. Könnte man nicht sogar soweit gehen, zu sagen, daß der Christentum, seiner Bedeutung und seiner Geistigkeit seit langem schon verlustig geworden, nunmehr gedanklich in Form vom Biologismus gewissermaßen wiederbelebt wird? Gewiß daß wäre eine Metamorphose von der Qualität, die Kafkas Gregor Samsa erlebte; und im Namen des Heiligen Geistes wird gegen „das Tier“ gekämpft, um ihm wenigstens seine Grenze zu bedeuten und um zu beweisen, die „Schöpfung“ sei doch etwas anders als nur „Bio(Sein)“. Aber, woher kommt die Leidenschaft der christlich geprägten Moralapostel, darüber zu bestimmen, welche „Zellenklumpen“ beginnendes, werdendes, ungeborenes Leben ist? Warum sind Wände in kirchlichen Institutionen beklebt mit den Photos von paar Wochen alten Embryos und Feten im Mutterleib? Auf dem Boden ihres christlichen „Schöpfungsgedanken“ stehend kamen der Kirche die Errungenschaften der Bio-Wissenschaften wie berufen, gleichsam wie Illustrationen der „göttlichen Schöpfung“ im Mutterleib. Bequem konnte man sich der Not entledigen, die Abtreibungsursachen in der sozialen (frauen- und kindesfeindlichen) Umgebung zu orten, konnte man sie zumindest marginalisieren, durch farbige Bilder aus dem Mutterleib in Schatten stellen. Zu diesem Zeitpunkt begann auch die Karriere des suggestiven, nötigenden Ausdrucks „ungeborenes Leben“. Ist die Wirkungskraft des Kreuzes nachgelassen, so wedelt man jetzt drohend mit der künstlichen Farbenpracht des „ungeborenen Lebens“. Dieses Beispiel für die Leidenschaft der christlichen Weltanschauung gegenüber Produkten einer Wissenschaft, die das Leben im Sinne des Biologischen versteht, zeigt zugleich, daß hinter moralischen Ansprüchen, Forderungen, Problematisierungen eine Bestimmung des Lebens steckt: Begrifflichkeiten, Definitionen und Setzungen bezüglich dessen, was der Mensch, die Welt, die Natur und das Leben ist. Hinter dem ethisch-moralischen Diskurs über die Werte steckt ein unaufgeklärtes, kritikloses und selbstverständliches Seinsverstehen, eine weltanschaulich verbrämte gemeine Ontologie. So führt man nach 300 Jahren Aufklärung Debatten, in denen sich Spuren eines voraufklärerischen Gedankenguts finden.

Aber: der Glaube, die religiöse Mystik und ihre Kanonisierungen stehen doch der modernen Rationalität der Wissenschaften doch am fernsten! Worin könnte dann zwischen einer im Schöpfungsgedanken gründenden Tradition und den modernen Bio-Wissenschaften eine Nähe bestehen? Diese Frage ließe sich sozial- und wissenschaftsgeschichtlich verfolgen, d.h. auf den Spuren eines unkritischen, unaufgeklärten Gebrauchs der Grundbegriffe durch die Naturwissenschaften zurückverfolgen, die sie aus der Zeit ihrer Anfänge in beträchtlichem Maße mitbringen<sup>8</sup>. Man bekäme so vielleicht eine Art Geschichte der metaphysisch-anthropologischen Annahmen der modernen Wissenschaften als deren unbefragten Bestandteil. Die Hypothese, die man dabei zu prüfen hätte, wäre: könnte es sein, daß die Naturwissenschaften eine naive, vorkritische Ontologie im unbeobachteten Hintergrund ihrer thematischen Fragen bzw. trotz allem Erkenntnisfortschritt bis heute mitschleppen, die ja geistesgeschichtlich und qualitativ ungefähr die gleiche ist, wie christlich-theologische Ontologie der göttlichen Schöpfung? Speziell in Vereinigten Staaten könnte man wahrscheinlich diese Frage auch kultur-soziologisch untersuchen. Bei dem Stellenwert, den die Religion in der amerikanischen Gesellschaft hat<sup>9</sup>, darf man annehmen, daß das Menschen- und Weltbild der dominanten Religion auch die Vorstellungen von Naturwissenschaftler durch ihre Sozialisation bestimmen. Doch noch aufregender wäre es, wenn man Berührungspunkte in den tiefangesiedelten Einstellungen herausfinden könnte: das christliche ontologische Prinzip der göttlichen Kreation ist grundsätzlich naturfeindlich; es ist die Negation der Natur, des Wesens der *Fysis*, des aus sich-selbst-Seins. Deshalb hat die Kirche jahrhundertlang auch alle Erkenntnis verfolgt, die nicht im Einklang mit der Schöpfungslehre war – ein Kampf, den sie seit langem schon verloren hat. Es fragt sich aber, ob nicht diese bei den westlichen Menschen seit Jahrhunderten tiefsitzende Einstellung zur Natur das Entstehen der invasiven Methoden der modernen Naturwissenschaften mit bedingt hat? Noch spannendere Frage wäre, wie viel von dieser – Natur in ihrem aus-sich-selbst-Sein nicht achtenden – Einstellung bei dem manipulativen Experimentieren, den reduktionistischen

---

<sup>8</sup> Hans Blumenberg hat in seinen Studien zur Legitimation der Neuzeit sehr einleuchtend die Linien verfolgt, die sozusagen aus dem inneren Drang und den Systemproblemen der Scholastik (bzw. der göttlichen Astronomie) den Bereich aufschlossen, in dem unsere moderne Physik, also die modernen Naturwissenschaften auch, ihren Anfang nahm. Da die modernen Naturwissenschaften sich ziemlich unbekümmert um ihre geschichtlichen Anfänge zeigen, bleiben vielerlei anachronistische Begrifflichkeiten noch im Hintergrund prägend, zumal sie sich seit langem nicht mehr mit der religiösen Weltdeutung auseinandersetzen müssen, d.h. ihren Kampf gegen die Scholastik vor langer Zeit gewonnen haben.

<sup>9</sup> „Neunzig Prozent der amerikanischen Bürger bekennen sich als gottgläubig. In Italien sei dieser Anteil mittlerweile unter die Fünfzig-Prozent-Grenze gerutscht“, NZZ, 14. Dezember 2000.

Vorgehen, isolationistischen Betrachtungsweisen, dem Kräfte speichernden, als Rohstoff benutzenden oder in einen Rohstoff verwandelnden, Verfahren eine Rolle spielt<sup>10</sup>? Es wäre sodann danach zu suchen – soweit überhaupt möglich – inwieweit die wahrlich enormen und wunderbaren Erkenntnisse der Naturwissenschaften und Leistungen der damit zusammenhängenden Technik stets etwas verdecken? Und zwar nicht in dem Sinne, daß jedes Entdecken gleichzeitig Verdecken ist, „entbirgt“ und „verbirgt“ zugleich, sondern insofern darin diese hergebrachte Einstellung eine Rolle spielt, und „uns“ etwas nicht sehen läßt.

All das sind Fragen, die höchstens eine Ahnung aufkommen lassen könnten. Es wird wahrscheinlich auch lange so bleiben, denn sie passen in kein System und in keine geisteswissenschaftliche Schule, und geisteswissenschaftliche Forschung scheint heutzutage ohne Anpassung kaum möglich.

Etwas konkreter als das, was nur als Ahnung aufleuchtet, könnte das sein, was sich zeigt, wenn man auf den Sprachgebrauch achtet. Die Frage, wie Naturwissenschaftler ihre gleichsam interne, gegenstandsbezogene Sprache entwickeln, Methoden, die sie entwickeln und Phänomenen, die sie entdecken, neue (alte) Namen geben, lasse ich beiseite. Die Sprache, die zu untersuchen wäre, ist jene Alltagssprache in Labors, in der Kommunikation untereinander und mit der Außenwelt, in der naturwissenschaftliche Pläne, Projekte und Visionen formuliert werden und jene, die jeder aus seiner gelebten Welt mitbringt. Es fallen gewisse regelmäßig auftauchende Ausdrücke auch ohne systematische Untersuchung auf, wie: „Menschheitstraum“, „perfekter Mensch“ oder „Gott spielen“. Nicht nur die Metaphorik, die die Naturwissenschaftler gebrauchen, sondern auch die, die jetzt in der laufenden Debatte über Gentechnik gängig ist, verdient es, systematisch untersucht zu werden. So könnte man unter anderem einen Aspekt erschließen, von dem her sich etwas genauer die Affinität zwischen der reduktionistischen Betrachtung des Lebens und des Menschen der Biologen und der christlich-gläubigen Haltung gegenüber dem Leben, das als von Gott geschaffen angesehen wird, beschreiben läßt – etwa ausgehend von der beliebten Metapher „Gott spielen“. Warum die Biotech-Wissenschaftler meinen, daß sie doch nicht „Gott spielen“ wollen (aber könnten?) oder sich über diese Idee ergötzen (um so noch einen „Menschheitstraum“ zu verwirklichen?) und warum die Moralisten darin eine Grenze sehen, die

---

<sup>10</sup> Steven Rose: „Experimentieren setzt voraus, daß wir die Phänomene, die wir verstehen wollen, zunächst vereinfachen und kontrollieren lernen müssen, dann können wir anfangen, sie zu beeinflussen, indem wir die einzelnen Variablen systematisch verändern und alle anderen Dinge konstant halten. Das Erfolgsgeheimnis moderner Wissenschaften liegt in der Entwicklung einer solchen intervenierenden, experimentellen Methodik.“, a.a.O. s. 43.

nicht überschritten werden darf, also der Mensch und sei er auch gewiefter Biologe, doch nicht „Gott spielen“ darf, ist ein Rätsel, das sich wohl auf den Spuren des Begriffs der „Schöpfung“ lösen könnte. Warum meint man, daß ein technisch „korrigiertes“ Menschenwesen etwas wäre, was unter dem Rubrum „perfekter Mensch“ zu verbuchen wäre? So eine hartnäckige, tiefsitzende Vorstellung, die das Naturwesen Mensch als unvollkommen wahrnimmt, ist nicht etwas, was der Mensch als solcher, immer und überall hegt, sondern sie hat ihre Ursprünge in einer bestimmten metaphysisch-religiösen Weltanschauung und dem entsprechenden Menschenbild, sie hat ihre Tradition, wozu auch der geschichtliche Wandel dieser Vorstellungen gehört, bei dem dennoch der ursprüngliche Entwurf irgendwie noch wirksam bleibt. Zuletzt ist es die ideologische Tradition des „neuen Menschen“-Ideals, die dahinter steckt; so würde es nicht schwierig sein, zu zeigen, daß Züchtungsvisionen ihren geschichtlich-ideologischen Raum haben und nicht eine Sache des ewigen, ahistorischen „Menschheitstraumes“ sind. Eine Untersuchung dieses Raumes wäre dringend nötig, nicht nur um ideologischen Elementen in den Bestrebungen und Visionen der neuen Wissenschaften bzw. der „New Technologists“ nachzuspüren, sondern auch auf die fehlende geschichtliche Dimension in der Auseinandersetzung mit dieser Thematik überhaupt hinzuzeigen. In der modernen philosophischen Forschung ist beispielsweise ein Umgang mit den überlieferten Texten (und Ideen) verbreitet, den man mit einem Begriff aus der Geschichtswissenschaften bzw. der philologischen Forschung als „unkritischen Umgang mit Quellen“ bezeichnen könnte. Ein Beispiel dafür ist Peter Sloterdijk, dessen Reflexionen zum Züchtungswillen des Menschen (an und für sich!) großen Lärm in den deutschen Feuilletons auslösten. Während sich die Genforscher in der Lage wähnen, mit den Errungenschaften ihrer Experimente einen „Menschheitstraum“ zu verwirklichen, zieht Sloterdijk, für den die philosophische Überlieferung eine ahistorische Praxis kommunizierender Flaschenpost darstellt, eine Linie zwischen Platons Ideen zur Erziehung und gentechnischer Verbesserung von Embryos. Ob stillschweigend oder nicht, diese Vorstellung setzt voraus, daß der Mensch in seinem Wesen „so ist“, geht also von einer Art stillschweigenden „anthropologischen Konstante“ aus. So ist in den letzten Jahrzehnten eine antimetaphysische Rhetorik Mode und gleichsam – samt einer klischeehaften Verwerfung der „Ontologie“ – zum obligatorischen Bestandteil vieler geisteswissenschaftlichen Abhandlungen geworden, währenddessen in gleichem Atemzug sich eine metaphysische Anthropologie ausgebreitet hat und fraglos als anthropologische Annahme – als solche geteilt von der biologistischen wie christlich religiösen Weltanschauung – in den meisten wissenschaftlichen Interpretationen der Welt herrscht. Bei so viel

oberflächlicher und angeblicher Metaphysikkritik ist dann die alt-neue Onto-theo-logie (nunmehr in der vornehmlichen Form der Bio-Theologie) unangetastet geblieben.

#### **IV. Technistische Utopie des neuen Menschen**

Während die Gefahren der Genforschung im Zusammenhang mit rassistischen Phantasien aus dem Bereich der nazistischen Eugenik oft heraufbeschworen werden, scheinen Analogien zwischen Vorstellungshorizonten der kommunistischen Ideologie des „neuen Menschen“ und der technologischen Utopien kaum beachtet worden zu sein. Die kommunistische und technizistische Utopie des neuen Menschen, bzw. seiner Machbarkeit – wobei beide Vorstellungssysteme vom (unbewußten und ungewußten) metaphysischen Menschenbild bzw. der subjektmetaphysischen Idee der Verwirklichung geprägt sind – scheinen andere Elemente der Vergleichbarkeit zu bieten als die gängigen von der rassistischen Eugenik her. Charakteristisch ist z.B. der universalistische Anspruch gegenüber dem ethnizistisch-rassistischen Leitfaden der Selektion und Züchtung zwecks Gewinnung einer neuen germanischen Rasse. Die unkritische anthropologische Setzung als Grund der Möglichkeit gesteuerter Änderung des Menschenwesens bzw. Herstellung/Züchtung des neuen Menschen verbindet die leninistisch-stalinistische Revolution als gewollte Produktion einer neuen Gesellschaft mit neuen Menschen einerseits mit der Revolution in neuen Technologien andererseits, deren Propheten eben auch einen Traum der Menschheit verwirklichend die Spezies Mensch genetisch biologisch „verbessern“ wollen. Wenn Ray Kurzweil, der „einflussreichste Wissenschaftstheoretiker Amerikas“, phantasiert, dann hört sich das so an: „Nanoboter können unser Hirn verbessern. Wir haben nun hundert Trillionen Verbindungen, in Zukunft werden wir eine Million oder Trillion Mal so viel unser Eigen nennen. Dadurch können wir unser Gedächtnis und unsere Denkleistung vergrößern. Menschliche Intelligenz wird steigen. Der Sinn des Lebens besteht für mich darin, an der Evolution teilzunehmen und Wissen zu schaffen.... Ich fühle mich frustriert, dass ich so viele Bücher nicht lesen, so viele Menschen nicht treffen, so viele Websites mir nicht anschauen kann. Deshalb bin ich geradezu scharf darauf, meinen Horizont so zu erweitern. Ich halte das für den nächsten Schritt in unserer Evolution“ (*Faz*, 5. VII. 00)<sup>11</sup>. Leo Trotzki's Phantasien über den Übermensch lauteten noch vor etwa 80 Jahren so: „Der Mensch wird endlich daran gehen, sich selbst zu harmonisieren. Er wird es sich zur Aufgabe machen, der Bewegung

---

<sup>11</sup> Jetzt nachgedruckt: Frank SCHIRRMACHER (Hg.) *Die Darwin AG. Wie Nanotechnologie, Biotechnologie und Computer den neuen Menschen träumen*, Köln, 2001, s. 98-109.

seiner Organe – bei der Arbeit, beim Gehen oder im Spiel – höchste Klarheit, Zweckmäßigkeit, Wirtschaftlichkeit und Schönheit zu verleihen. Er wird den Willen verspüren, die halbbewußten und später auch die unterbewußten Prozesse im eigenen Organismus: Atmung, Blutkreislauf, Verdauung und Befruchtung zu meistern ... Das Leben, selbst das rein physiologische, wird zu einem kollektiv-experimentellen werden. Das Menschengeschlecht, der erstarrte homo sapiens, wird erneut radikal umgearbeitet und – unter seinen eigenen Händen – zum Objekt kompliziertester Methoden der künstlichen Auslese und des psychologischen Trainings ... Im tiefsten und finstersten Winkel des Unbewußten, Elementaren und Untergründigen hat sich die Natur des Menschen selbst verborgen. Ist es denn nicht klar, daß die größten Anstrengungen des forschenden Gedankens und der schöpferischen Initiative darauf gerichtet sein werden? Das Menschengeschlecht wird doch nicht darum aufhören, vor Gott, den Kaisern und dem Kapital auf allen Vieren zu kriechen, um vor den finsternen Vererbungsgesetzen und dem Gesetz der blinden Geschlechtsauslese demütig zu kapitulieren! ...<sup>12</sup> Trotzki's Vision war, daß der Mensch *vor den finsternen Vererbungsgesetzen* nicht „kapitulieren“ darf und sein Ziel über das kollektiv-experimentell gestaltete Leben zum „höheren gesellschaftlich-biologischen Typus“ dem „Übermensch“ zu gelangen. Nun sind die Vererbungsgesetze nicht mehr so finster wie noch vor Jahrzehnten, die Phantasie der Vordenker ist aber auf der gleichen darwinistisch-metaphysischen Stufe geblieben, so daß Herr Kurzweil mittels besserer technischer Mittel – Nanotechnologie usf. – an der „Evolution teilnehmen“ möchte. In seine Konzeption würde die Redewendung vom *erstarrten homo sapiens* auch gut passen – als durch Genmanipulation, molekularbiologische und Nanomechanik überwindbarer Zustand. Das Vokabular der beiden Evolutionsutopisten gleicht sich so sehr, daß es nahe liegt, sie geistig-geschichtlich auf die gleiche Stufe (übrigens, ein beliebter Begriff der Evolutionsmetaphysiker – vor allem in der Form „höhere“, „nächste“, „niedrige“ Stufe), vom Menschenbild her betrachtet, innerhalb des gleichen vorstellungsgeschichtlichen Horizontes zu lokalisieren. Bei einem steht die Gesellschaft und das Kollektiv im Vordergrund, bei dem anderen die Technologie und das biologische Individuum (vor allem er selbst, der noch zur Zeit von unseren Ur-Urenkeln leben möchte, angeblich um zu lesen und viele Menschen kennenzulernen – Postmoderne in Reinkultur!) A propos: die Züchtungsphantasien bewegen sich sprach- bzw. metaphor-geschichtlich anscheinend überhaupt innerhalb des gleichen historischen Horizontes. So hieß Stalin, dessen „großen Plan zur Umgestaltung der Natur“ die stalinistische Naturwissenschaft zu verwirklichen trachtete, auch der „große

---

<sup>12</sup> Zitiert nach Matthias Vetter (Hg.), *Terroristische Diktaturen im 20. Jahrhundert*, Opladen 1996, S. 192.

Gärtner“<sup>13</sup>; der passende „Menschenpark“ Sloterdijks kam als Vokabel paar Jahrzehnte später auf. Die Phantasie, der diese Metapher entspringen, scheint metaphysikgeschichtlich dieselbe zu sein.

Denn darin hineingeschmolzen darf man jenen prägenden Begriff des *Subjekts* vermuten, der in der *Selbstverwirklichung* des Menschen gründet, wobei in beiden Komponenten dieses eminent neuzeitlichen Begriffes dennoch Spuren des christlich-religiösen Menschenbildes und des göttlichen Schöpfungsprinzips zu entdecken sind.

Das heißt zumindest zweierlei: die Begriffe, Inhalte von leitenden Vorstellungen und in ihnen tradierte Sedimente sind nicht nichts, bzw. etwas Unbedeutendes, wie sprachpragmatische und sonstige auf die Handlung und Kommunikation zentrierte Theorien nahelegen, sondern könnten sehr wohl Thema einer philosophischen Forschung sein, die sich mit dem Wesen der modernen Naturwissenschaften beschäftigt, ohne in erster Linie daran interessiert zu sein, ausgeklügelte Handlungsmaximen aufzustellen. Und zweitens: überlieferte Begriffe und Vorstellungen bilden ein ungewußtes Apriori, das die Perspektiven auf die Untersuchungsgegenstände und Theorien, Selektion von Phänomenen und die Interpretationsvorgänge (im voraus) bestimmen, wobei gerade die modernen Naturwissenschaften eine kritische Auseinandersetzung mit ihrem Erkenntnisweg für entbehrlich halten. Dazu gehört auch, daß die Naturwissenschaften kaum von den Errungenschaften der Geisteswissenschaften Notiz nehmen. Nur in Ausnahmefällen sind Naturwissenschaftler mit neuen Methoden in den Geisteswissenschaften vertraut.

Wie wiederum ein kritischer Biologe diese Lage doch sehen kann, mag man folgender Beschreibung entnehmen: „Die bloße Menge, Vielfalt und der Umfang irdischen Lebens übersteigen jedwede Vorstellungskraft [...] Vorsichtige Schätzungen setzen die Zahl der verschiedenen Arten auf der Erde bei 14 Millionen an; niemand vermag das genau zu sagen, und es gibt Leute, die behaupten, es gäbe mindestens 30 Millionen. Nur wenige Prozent von diesen – maximal zwei Millionen – sind bislang untersucht, eingeordnet und benannt worden. Ja, fast die gesamte biologische Forschung gründet sich auf höchstens einige wenige hundert verschiedene Lebensformen“. Weiter betont Steven Rose noch: „Die verschiedenen Wissenschaftsgebiete der heutigen Biologie befinden sich kaum sechs Generationen in der Entwicklung und haben sich allein im Laufe meines eigenen Lebens maßlos gewandelt. Trotz unseres Unwissens hinsichtlich der überwiegenden Mehrzahl von Lebensformen, die die heutige Erde bevölkern – genaugenommen verdanken wir die

---

<sup>13</sup> Über Wissenschaft und Intellektuellen unter Stalin und Hitler gibt jetzt ein aufschlußreicher Sammelband Auskunft: Dietrich Beyrau (Hg.) *Im Dschungel der Macht. Intellektuelle Professionen unter Stalin und Hitler*, Göttingen 2000.

meisten biochemischen und genetischen Verallgemeinerungen nur drei Organismen: der Ratte, der Taufliede und den allgemein verbreiteten Darmbakterium *Escherichia coli* -, und unsere Unfähigkeit, über die Vorgänge, die diese im Laufe der vergangenen vier Milliarden Jahre haben entstehen lassen, mehr zu liefern als gelehrte Spekulationen, fangen wir Biologen dennoch an, einen Status des universellen Wissens für uns zu beanspruchen; glauben wir alles darüber zu wissen, was Leben im einzelnen ist, wie es entstand und funktioniert.“<sup>14</sup>

## V. Die Instrumentalisierung von Wissenschaften

Aus der vergleichenden Forschung der Instrumentalisierung von Wissenschaften in den totalitären, ideologisch geprägten Gesellschaften, geht unter anderem hervor, welche Rolle eine im voraus gesetzte Bestimmung des Wesens der Wissenschaften, ein populärwissenschaftliches (Un)Verständnis des Wissens und das vereinnahmende Verhältnis zu ihm, der Forschung und vor allem zu ihren technisch umsetzbaren Ergebnissen spielen kann. Dazu gehören auch die anvisierten „Umsetzungen“ im gesellschaftlichen Bereich in der Tradition des rassistisch-völkischen einerseits und des „roten Sozialdarwinismus“ andererseits<sup>15</sup>. Obwohl dieses ideologische Verhältnis zum Wissen in der Form eines plumpen Biologismus so unvorstellbar verbrecherisch war und der Wille, der sich mit einem vulgären Unverständnis der wissenschaftlichen Erkenntnisse paarte, die Wissenschaften einzusetzen so brutal, daß diese Vorhaben meistens zum Scheitern führten, könnte man dennoch fragen, ob diese Karikatur vom Umgang mit den modernen Wissenschaften nicht aus einem Boden erwuchs, den wir heute auch noch teilen. Damit ist keine pauschale Kritik intendiert. Vielmehr könnte eine solche Perspektive die Möglichkeit für eine wichtige Frage eröffnen: denn es ist ja ein vor-wissenschaftliches Wissen, das primär unser Verhältnis zu Wissenschaften im voraus bestimmt, und dieses ist unter anderem auch instrumentell. Könnte eine breit differenzierte Analyse dieser vor-wissenschaftlichen Haltungen und Vorstellungen von Wissenschaften einen Bereich sichtbar machen, in dem sie – bewußt oder unbewußt – die Ausrichtung auf das unbegrenzt Machbare bekommen, wo sie sich im Schein des Objektivismus sonnen und uns – frei nach Sophokles – noch gefährlicher machen als wir ohnehin sind auf der Erde?

---

<sup>14</sup> A.a.o., s. 16 u. 18.

<sup>15</sup> Der Historiker Dietrich Beyrau schrieb in der Einführung des von ihm herausgegeben Sammelbandes: „Trotz des sehr unterschiedlichen Forschungsstandes zum Nationalsozialismus und zum Stalinregime lassen sich auf einigen Feldern schon Beiträge intellektueller Gruppen

Mit dieser Fragestellung könnte man wieder an die Ansätze anknüpfen, die Edmund Husserl in den 30er Jahren entwickelte, als er nach den Ursprüngen der „Krisis der modernen Wissenschaften“ fragte. Es sollte dabei um eine explizite, bewußte und dennoch kritische Aneignung dieser Ansätze sowie deren vertiefende Fortsetzung durch Martin Heidegger<sup>16</sup> gehen, weil deren Rezeption in der Nachkriegsdeutschland fast als gerissen gelten kann, und weil sie dort, wo sie stattfand, meistens nur impliziert vorhanden war<sup>17</sup>.

## VI. Abschluss

Man müßte versuchen, zurück zu den Fragen von der „einfachen“ Qualität zu kommen, wie: „was Wissenschaft überhaupt dem menschlichen Dasein bedeutet hatte und bedeuten kann“?<sup>18</sup> Husserls Feststellungen sind aber nicht einfach Ausdruck eines angeblichen

---

und Vordenker sowohl bei der Etablierung der totalitären Diktaturen als auch bei ihrer Ausformung in Umrissen skizzieren. Dies gilt im deutschen Fall für die intellektuelle Vorgeschichte des Antisemitismus. Als entscheidender erwiesen sich allerdings jene intellektuelle Multiplikatoren, Experten, Planer, welche, aus der Tradition des Sozialdarwinismus kommend, eugenische Konzeptionen als Sozialpolitik propagierten, die dann in kumulativer Radikalisierung in den Massenmord mündete“ Und: „In seinen brutalsten Phasen scheint das Stalinregime ... explizit gegen die Experten Grundsatzentscheidungen gefällt zu haben. Daß man in stalinistischen Zirkeln, bei Funktionären, Experten und Planern, manchmal geradezu mit Millionen verhungertes Bauern als Ausweis bolschewistischer Militanz prahlte, deutet auf einen unterschweligen Umschlag in einen ‚roten‘ Sozialdarwinismus, der als geschlossenes Konzept allerdings nie ausformuliert worden ist. In der stalinischen Rede von Kommunisten als Menschen ‚besonderen Schlages‘ war er allerdings angelegt.“, A.a.O. s. 27 u. 28.

<sup>16</sup> Neben dieser vertiefenden Fortsetzung der kritischen Auseinandersetzung mit dem Wesen der modernen Wissenschaften hat Heidegger sich leider auch eine schier unglaubliche „Verflachung“ derselben geleistet, als er gemeint hat, in einem wesenhaften (also: nicht leeren sondern durch das Völkische gefüllten) Aktionismus durch revolutionäre Umgestaltung der Universität die Krise der Wissenschaften, wenn nicht gleich überwinden, so doch den Boden für deren Überwindung vorbereiten zu können. Wie sehr Heideggers Engagement innerhalb des Nationalsozialismus und für Hitler in seiner Auseinandersetzung mit den modernen Wissenschaften und deren Institutionalisierungen motiviert war, ist meines Wissens im deutschen Sprachraum kaum beachtet, geschweige denn untersucht worden. Nun dieses Schillernde ist nicht zu beschönigen und wegzureden, muß aber nicht heißen, daß man deshalb alles verwirft, was Heidegger als Denker geleistet hat.

<sup>17</sup> Vielleicht lassen sich die Zunahme des Interesses an Moralphilosophie in der Nachkriegszeit und die Verdrängung jener wichtigen Ansätze der Vorkriegszeit, die also unter anderen geschichtlichen Bedingungen, das Problem der modernen Wissenschaften und der Technik zu erschließen versuchten, auf das gleiche historische Ereignis zurückführen, d.h. die Aus- und Nachwirkungen der Katastrophe des 2. Weltkrieges?

<sup>18</sup> Edmund HUSSERL, *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie*, Haag 1962, s. 3.

metaphysisch-transzendentalen Holismus und könnten ebenso wie jene Heideggers eine produktive Rolle in der Auseinandersetzung mit dem Wesen der modernen Wissenschaften heute ausüben. So z.B. „Die Ausschließlichkeit, in welcher sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die ganze Weltanschauung des modernen Menschen von den positiven Wissenschaften bestimmen und von der ihr verdankten ‚prosperity‘ blenden ließ, bedeutete ein gleichgültiges Sichabkehren von den Fragen, die für ein echtes Menschentum die entscheidenden sind“<sup>19</sup>. Diese Feststellung ist heute auch nicht abwegig. Nun war Husserl, ursprünglich Mathematiker, bestimmt kein mystischer Hinterwäldler, vielmehr ging es ihm darum, gerade die wissenschaftliche Erkenntnis zu begründen. Und auch wenn man Einiges in seiner Philosophie als der traditionellen Metaphysik verhaftet einschätzen kann, könnte es doch produktiv sein, an solche Ansätze anzuknüpfen wie folgende:

„Wenn Wissenschaft Fragen stellt und beantwortet, so sind es von Anfang an, und so notwendig weiter, Fragen auf dem Boden dieser [...] vorgegebenen Welt, in der eben ihre wie alle sonstige Lebenspraxis sich hält.“<sup>20</sup> Auch wenn Husserls Behauptung von der „Lebenswelt“ als einem „Reich ursprünglicher Evidenzen“ (130) in sich problematisch ist, so kann man dennoch deren Intention folgen, nämlich danach zu suchen, wie „objektive Theorie in ihrem logischen Sinn [...] in der Lebenswelt, in den ihr zugehörigen Urevidenzen“ wurzelt, gründet (132), wenn auch dabei Husserls Kategorien einer kritischen Erneuerung unterzogen werden sollen. Von da aus könnte sich ein Weg öffnen, auf dem man zur Erkenntnis der Art und Weise, wie das „Subjektive“ (hier freilich behelfsmäßig gebraucht) zur Wissenschaft – als Sinn gebender Horizont – gehört, gelangen, einer Erkenntnis, die vielleicht die Einstellung zu und innerhalb Wissenschaften langsam verwandeln könnte. Darin könnte sich eine neue Perspektive abzeichnen, die gegenüber den moralische Maximen beschwörenden Diskursen der Handlungstheoretiker oder den Appellen nach Heiligem (Hans Jonas, der eigentlich aus der phänomenologisch-hermeneutischen Schule kommt) realistischer sein könnte.

---

<sup>19</sup> Ib.

<sup>20</sup> A.a.O., s. 124.

## **Bio-Ethik, Gen-Ethik oder nur Bio-Industrie, Gen-Technik?**

### STRESZCZENIE

Martin Heidegger już w 1951 roku pisał, że człowiek jest najważniejszym „surowcem” i należy liczyć się z takim postępem badań chemicznych, że w przyszłości produkowane będą elementy organizmu człowieka. Początek III tysiąclecia ukazuje jak daleko futurologiczne idee z minionej epoki zostały przekroczone. Rozwój badań genetycznych, prywatyzacja sfery materiału genetycznego i patentyzacja osiągnięć genetycznych oraz brak jasnych reguł prawnych w handlu genami budzi tak wiele nadziei jak i zagrożeń, fantazji i odpowiedzialności. Największym wyzwaniem i zagrożeniem staje się oddanie całej sfery badań i jak i produkcji genetycznej prawom handlu i zysku.

Dyskusje wzbudzone sensacyjnymi doniesieniami o kolejnych udanych próbach klonowania odnoszą się do etycznego zagadnienia spojrzenia na człowieka jako osoby czy jako tylko obiektu lub produktu. Artykuł rozważa wiele zagadnień i stawia wiele pytań: kto może i ma prawo stawiać granice rozwojowi badań genetycznych, kto ma prawo i w imię czego manipulować w materiale genetycznym, selekcjonować i zabijać żywe embriony. W świecie coraz bardziej zlaicyzowanym i globalistycznie kształtowanym poszukiwanie norm moralnych i etycznych staje się coraz bardziej palącą potrzebą. Doświadczenia filozofii ateistycznych i ich reżimów totalitarnych tak minionych jak i współczesnych z jednej strony a wolny rynek badań i przemysłu biogenetycznego z drugiej winny stawać się przestrożą dla ludzi myślących i decydentów. Artykuł ten jest głosem w dyskusji.